

ROSE TREMAIN

DIE FARBE DER TRÄUME

ROMAN



Ein Neuanfang soll es werden, als Harriet mit ihrem Mann Joseph im 19. Jahrhundert von England nach Neuseeland auswandert. Aber die erhoffte Liebe bleibt aus, genauso wie der Wohlstand, den sie sich erträumten. Als Joseph dem Goldfieber verfällt, bricht er Hals über Kopf auf und lässt seine Frau allein zurück. Doch Harriet gibt nicht auf und nimmt ihr Schicksal selbst in die Hand. Voller Abenteuerlust und Freiheitsdrang reist sie ihrem eigenen Traum entgegen ...

»In grau verschlammten, staubigen oder hitzeflirrenden Bildern, in heroisch leuchtenden, ausladenden Panoramen von großartiger Eindringlichkeit schildert Tremain die Weite, die Verlorenheit, die Furcht vor einer unverständenen Natur. Die Schilderungen obskurer Topographien und lichtloser Abgründe zählen zu den metaphorischen Passagen eines an Realismus, aber eben auch an Empfindungsschattierungen und Fiebergesichtern reichen Romans.«
Frankfurter Allgemeine Zeitung

»Starke Charaktere, erzählerischer Reichtum und eine mitreißende Farbigkeit – der Stoff, aus dem die Träume sind.«
Norddeutscher Rundfunk

Rose Tremain ist eine erfolgreiche und vielfach preisgekrönte Schriftstellerin. Sie lebt in London und Norwich. Für ihren Bestseller *Der weite Weg nach Hause* (it 4037) erhielt sie 2008 den Orange Prize for Fiction. Zuletzt erschien ihr Roman *Der unausweichliche Tag* (st 4220).

insel taschenbuch 4148

Rose Tremain

Die Farbe der Träume



ROSE TREMAIN
DIE FARBE DER
TRÄUME

Roman
Aus dem Englischen von
Christel Dormagen

Insel Verlag

Die englische Originalausgabe *The Colour*
erschien 2003 bei Chatto & Windus, London.

Copyright © Rose Tremain 2003

Umschlagfotos: Delphine Aures / laif;

Susan Fox / Trevillion Images

insel taschenbuch 4148

Erste Auflage 2012

Insel Verlag Berlin 2012

© Insel Verlag Berlin 2010

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der
Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: bürosüd, München

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35848-0

Für das Domino-Team,
in großer Liebe

Die Goldsuche bringt Unordnung in die Gesellschaft, zersetzt die Moral, hält von vernünftigeren Unternehmungen ab und ermuntert unerfreulicherweise den Abschaum aus China zur Einwanderung.

Lyttelton Times, Neuseeland 1861

Gold war einfach alles für uns.

West Coast Times, Neuseeland 1866

INHALT

ERSTER TEIL

Das Lehmhaus. 1864 . . .	15
Beautys Mantel . . .	38
Die Orchard-Farm . . .	55
Die Teedose aus China . . .	77
Zwischen den weißen Steinen . . .	93
Die Konservierung . . .	117
Die Leine . . .	137
Allerlei Geschäfte . . .	155
D'Erlangers Hotel . . .	168

ZWEITER TEIL

Der Aufsteiger . . .	187
Ein sauberes, ordentliches Zimmer . . .	204
Das zerrissene Bild . . .	217
Tote Arbeit . . .	232
Die Straße zum Taramakau . . .	251
»Der kostbare Name eines Mannes« . . .	265
Der weiße Wurm . . .	283
Der Wald unter der Erde . . .	298
Distanz . . .	317

DRITTER TEIL

Zum Wasserfall . . .	333
Die Macht der Träume . . .	349
Zwischen zwei Welten . . .	365

Die Flut . . .	380
Der Glockenvogel singt . . .	394
Zehn Meter Land . . .	413
Paak Meis Gelächter . . .	426
Häuser aus Holz . . .	441
 Danksagung . . .	 459

ERSTER TEIL

DAS LEHMHAUS. 1864

I

Die kältesten Winde kamen aus Süden, und das Lehmhaus stand diesen Winden im Weg.

Joseph Blackstone lag nachts wach. Er überlegte, ob er das Haus wieder auseinandernehmen und an einem anderen Ort, weiter unten im Tal, wo es geschützt stünde, wieder aufbauen sollte. Er zerlegte es im Geiste.

Und im Geiste errichtete er es neu im Windschatten eines sanften Hügels. Doch er sagte nichts und tat nichts. Es vergingen Tage und Wochen, und der Winter kam, und das Lehmhaus stand nach wie vor den verheerenden Winden im Weg.

Es war ihr erster Winter. Die Erde unter ihren Stiefeln war grau, das gelbe Tussockgras von Hagel wie mit Salz bestreut. Die violetten Nachmittagswolken versprachen ein großes Leichentuch aus Schnee.

Eine Haube gegen die Kälte des Raums auf dem Kopf, saß Josephs Mutter Lilian am Holztisch und reparierte Porzellan. Porzellan, das beim Transport aus England zerbrochen war. Aus Fahrlässigkeit, behauptete Lilian Blackstone, aus Ungeschick beim Ein- und Ausladen, aus Achtlosigkeit von Menschen, die nichts vom Wert persönlichen Eigentums verstanden. Joseph erinnerte sie sanft daran, dass man nicht durch die Welt reisen konnte – bis ganz an deren anderes Ende –, ohne dass unterwegs etwas kaputtging. »*Etwas*«, erwiderte Lilian empört. »Das hier ist sehr viel mehr als nur etwas.«

Ihr wütender Ton bestürzte ihn. Er betrachtete sie mit einer Furcht, die ihr bekannt vorkam. Sie schien völlig versunken in das Porzellan-Puzzle, fast als könne sie sich nicht mehr an die Form alltäglicher Gegenstände erinnern. Wie Buchstaben, die

kein Wort ergeben wollten, schob sie die Teile hin und her. Nur ab und an sah sie, wie die Teile zusammenpassten, und wagte, eine Scherbe mit Klebstoff zu bestreichen. Dann drückte sie diese Scherbe mit fast übertrieben leidenschaftlichem Eifer an ihren Platz und bewegte dabei die Lippen, als spräche sie ein Gebet oder formte das einzige französische Wort, das sie kannte: *voilà*, was sie wie »wulla« aussprach. Und all das bestärkte Joseph nur in seiner Überzeugung: Er hatte seine Mutter nach Neuseeland gebracht, und er hatte sie enttäuscht, so wie er sie immer und immer wieder enttäuscht hatte. Sein ganzes Leben lang – so schien es ihm jedenfalls – hatte er versucht, ihr zu gefallen, aber er konnte sich an keinen einzigen Tag erinnern, an dem ihr sein Bemühen genügt hätte.

Doch jetzt hatte er eine Ehefrau.

Sie war hoch gewachsen, ihr Haar war braun, und sie hieß Harriet Salt. Lilian Blackstone hatte über sie gesagt: »Sie besitzt Haltung«, und Joseph fand diese Beobachtung zutreffend und scharfsichtiger, als Lilian ahnen konnte.

Er wandte den Blick von seiner Mutter und schaute voller Bewunderung zu dieser Frau, die vor dem unwilligen Feuer kniete und die jetzt sein war. Und plötzlich war sein Herz nur noch von tiefer Dankbarkeit und Zuneigung erfüllt. Er sah, wie sie still und geduldig den Blasebalg betätigte, mit »Haltung« selbst hier im Lehmhaus, um das der Wind toste; selbst hier in diesem kalten, verräucherten Zimmer, wo der Klebstoff roch wie eine strenge Medizin, zu der sie alle drei verurteilt waren. Am liebsten hätte Joseph Harriet umarmt und ihre Haare in seiner Hand zu einem Knoten geschlungen. Er hätte am liebsten den Kopf auf ihre Schulter gelegt und ihr gestanden, was er ihr nie würde gestehen können – dass sie ihm das Leben gerettet hatte.

Nach der Ankunft in Christchurch hatte Joseph sich um den Kauf der Baumaterialien für das Lehmhaus gekümmert, hatte Hilfskräfte eingestellt, Pferde und Wagen gemietet für den Transport von Blechen und Kiefern Brettern, Säcken mit Nägeln und Baumwollballen, bis endlich alles beisammen war und bereit für die Fahrt nach Nordwesten, zum Okuku-Fluss.

Harriet hatte ihren neuen Ehemann gebeten, er möge sie mitnehmen. Hatte sich an ihn geklammert und gefleht – sie, die niemals jammerte oder sich beklagte, die stets Haltung bewahrte. Doch sie war eine Frau, die sich nach dem Ungewohnten, dem Fremden sehnte. As Kind hatte sie dieses Andere in ihren Träumen gesehen und wie es in der ungeheuren Dunkelheit des Himmels auf sie wartete: eine wilde Welt, jenseits all dessen, was sie kannte. Und die Vorstellung, ein Haus aus Steinen und Erde zu bauen, Türen und Fenster einzusetzen, einen Kamin und ein Dach gegen das Wetter zu errichten und dann darin zu leben, begeisterte sie. Sie wollte sehen, wie es Gestalt annahm, wie aus dem Nichts etwas wurde. Sie wollte lernen, wie man aus Erde und dem gehäckselten gelben Tussockgras Lehm zum Bauen anmischt. Sie wollte bei allem selbst mit Hand anlegen. Auch wenn es viel Zeit erfordern würde. Auch wenn ihre Haut in der Sommerhitze verbrennen würde. Auch wenn sie jeden Handgriff wie ein Kind neu lernen müsste. Zwölf Jahre lang war sie Gouvernante gewesen. Jetzt hatte sie einen Ozean überquert und war an einem neuen Ort, aber sie wollte immer noch weiter, wollte in die Wildnis.

Joseph Blackstone hatte sie voller Zärtlichkeit angeschaut. Er sah, wie glühend sie sich wünschte, zur nächsten Station ihrer Reise aufzubrechen, doch, wie immer, war da noch Lilian, die berücksichtigt werden musste. Wie immer war die Entscheidung, die er zu treffen hatte, nicht einfach.

»Harriet«, sagte er, »es tut mir leid, aber du musst in Christ-

church bleiben. Ich verlasse mich darauf, dass du Lilian hilfst, sich an das Leben in Neuseeland zu gewöhnen. Zum Beispiel muss ein Gesangsverein für sie gefunden werden.«

Harriet erwiderte, mit Hilfe von Mrs Dinsdale, in deren sauberen, freundlicher Pension sie wohnten, könne Lilian doch selbst einen Gesangsverein für sich finden. »Und dann«, fügte sie hinzu, »wird sie mich nicht mehr brauchen, Joseph, denn sie ist die Sängerin, nicht ich.«

»Hier ist doch alles so fremd«, sagte Joseph. »Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie sehr diese neue Welt eine Frau von dreiundsechzig Jahren verstören muss.«

»Das Quartier ist nicht fremd.« Harriet blieb beharrlich. »Der Krug und die Waschschüssel haben fast dasselbe Muster wie der Nachtopf, den deine Mutter in Norfolk unter ihrem Bett stehen hatte ...«

»Draußen vorm Fenster singen andere Vögel.«

»Ja, aber immerhin singen da Vögel und keine Affen.«

»Das Licht ist anders.«

»Heller. Aber nur eine Schattierung heller. Es wird ihr nichts anhaben.«

Und so ging sie immer weiter, diese Unterhaltung, die keine Unterhaltung war, sondern ein Krieg, ein kleiner Krieg, der allererste, den sie führten, den sie aber niemals ganz vergessen würden und den Harriet schließlich verlor. An dem Morgen, als Joseph zu der ockerfarbenen Ebene aufbrach, musste Harriet sich abwenden, damit Joseph und Lilian nicht sahen, wie zornig sie war.

Sie eilte die Holztreppe zu ihrem Quartier hinauf, ging in den grün gestrichenen Salon und schloss die Tür. Durch das offene Fenster konnte sie den Ozean hören, und sie stellte sich davor und atmete die salzige Luft. Sie wünschte, sie wäre ein Vogel oder ein Walfisch – irgendein Geschöpf, das zwischen dem Tun der Menschen und ihrem Vergessen hindurchschlüpfen und an sein eigenes Ziel gelangen könnte. Denn sie wusste, dass sie

in all ihren vierunddreißig Jahren niemals auf die Probe gestellt worden war, niemals die von der Gesellschaft gesetzten Grenzen überschritten hatte. Und jetzt war sie wieder einmal zurückgelassen worden. Joseph würde ihr gemeinsames Haus in der leeren Ebene aus dem Nichts erschaffen, und Joseph würde ein Feuer unter dem Sternenhimmel machen und den Schrei des fernen Buschlands hören. Harriet gähnte. Sie spürte, wie ihr Zorn hier im gepflegten Salon allmählich einer tiefen, lähmenden Langeweile wich.

III

Siedler aus England hießen »Kakadus«, wurde Joseph belehrt.

»Kakadus«? Er konnte sich nicht vorstellen, wieso. Er wusste nicht einmal mehr, was für Vögel Kakadus eigentlich waren.

»Scharr ein bisschen in der Erde, nimm, was du von ihr kriegen kannst, kreisch ein bisschen, und dann zieh weiter, wie ein Kakadu.«

Joseph dachte an einen Papagei, der grau und grämlich zwischen Körnern in einem Käfig trauert. Er sagte, das treffe auf ihn nicht zu. Er sagte, er wolle sich am Okuku-Fluss ein neues Leben aufbauen, Gewinn aus seinem Grund und Boden ziehen, nach Dingen streben, die von Dauer seien.

»Schön für Sie, Mister Blackstone«, meinten die Männer. »Das ehrt Sie.«

Was Joseph nicht erwähnte, war, dass er in England etwas Schändliches getan hatte.

»Sie sind ja ein ganz Nachdenklicher«, sagten die Männer, als sie mit dem Bau des Lehmhauses begannen. Sie mischten Erde und Gras für die Mauern, brachen Steine für den Kamin, und sie waren stärker als Joseph, der häufiger ausruhte. Sie beobachteten ihn dabei, wie er hinunter in die Ebene starrte, die hier

»Tafel« hieß – eine weite Fläche mit kaum einem Baum, die sich endlos unter ihm dehnte. Er blickte unbewegt wie eine Eule.

»Einen Penny für Ihre Gedanken? Heimweh?«

»Nein.«

»Würde ich Ihnen aber nicht verdenken, Mr Blackstone. Heimweh, davon verstehen wir hier eine Menge.«

»Nein«, sagte er noch einmal. Er nahm sein Messer, schärfte es und machte sich wieder daran, das Gras zu zerkleinern, und er piffte dabei, damit die Männer seine Stimmung auch richtig deuteten, seine optimistische Stimmung. Denn während sein Blick über die Ebene schweifte und zu den fernen Bergen hochwanderte, keimte plötzlich so etwas wie Hoffnung in ihm auf. Er war hier. Er war auf der Südinsel Neuseelands, an einem Ort, der Aotearoa hieß – Land der langen weißen Wolke. Obwohl er in England etwas Schreckliches getan hatte, hatte er überlebt. Die Zukunft lag hier, lag in den Steinen, im rastlosen Wasser des Bachs, im fernen Wald.

Und mit Harriets Hilfe, sagte er sich, würde es ihm gelingen, ein ehrliches und gedeihliches Leben zu führen, ein Leben, in dem auch Lilian sich schließlich wohl und umsorgt fühlen würde. Irgendwann würde sie ihm die Hand auf die Wange legen und sagen, sie sei stolz auf alles, was er erreicht habe.

IV

Die Unterkunft, die Mrs Dinsdale Harriet und Lilian in Christchurch vermietet hatte, roch nach dem Firnis, den die Profilholzwände ausdünsteten, und nach Leinen, das mit hartem Wasser besprengt und mit glühendem Bügeleisen versengt worden war.

Mrs Dinsdale war von Dunedin nach Christchurch und von Edinburgh nach Dunedin gekommen. In Edinburgh, sagte sie, habe ihre Wäsche nicht eine einzige Falte aufgewiesen.